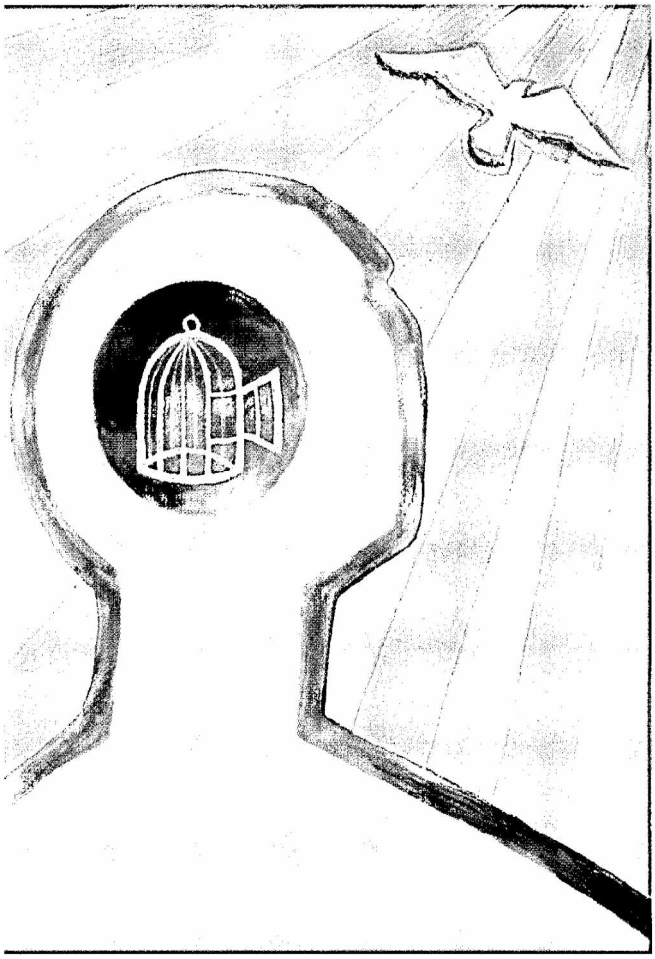
EIGENWILLIGES KIND DER MODERNE

Fundamentalistische Auffassungen sind kein gesellschaftliches Randphänomen. Sie gewinnen in unserer Gesellschaft, im Christentum, ja sogar in unserer Kirche immer mehr Einfluss. Wer sie nicht pauschal verdammt, sondern zu verstehen sucht, kann auch ihre Stärken entdecken.



Fundamentalistisches Denken: Käfig im Kopf?

Die Debatten um die Annäherung der katholischen Kirche an die Piusbruderschaft rücken ein Phänomen in den Vordergrund, das angesichts der ständigen Aufmerksamkeit für den islamischen Fundamentalismus nicht ausreichend beachtet wird. Auch im Christentum ist eine erstarkende Zuwendung zu fundamentalistischen Positionen zu beobachten. Doch eine pauschale Abwertung des Fundamentalismus ist wenig zielführend. Vielmehr gilt es, seine positive Anziehungskraft verstehend zu würdigen und von seinen problematischen Seiten zu unterscheiden.

Als christlich fundamentalistisch bezeichnet die Wissenschaft Standpunkte, die durch zwei unterschiedliche Bewegungen gekennzeichnet sind. Zum einen geht es um eine Bewegung der Abwehr gegen alles, was die Fundamente des christlichen Glaubens in der Moderne gefährdet. Zum anderen geht es darum, dieser Bedrohung etwas entgegenzusetzen, das nicht durch die kritischen Fragen der Moderne ins Zwielicht gerückt werden kann. Als dieses Fundament wird gewöhnlich die Bibel ins Feld geführt, die wörtlich als Wort Gottes verstanden der historischen Kritik enthoben wird. Hinzu kommen meistens der Glaube an die biologisch zu verstehende Jungfräulichkeit Mariens, an das stellvertretende Sühnopfer Jesu am Kreuz, an die leibliche Auferstehung und an die unmittelbar bevorstehende Wiederkunft Christi. Zum fundamentalistischen Glauben gehören also einige Punkte, die viele Christen ganz selbstverständlich bekennen, welche nicht als fundamentalistisch einzustufen sind. Entscheidend für die Kennzeichnung als Fundamentalist sind zwei Dinge. Zum einen das Absolutsetzen und Wörtlichnehmen der Heiligen Schrift, die jedem wissenschaftlichen Zugriff entzogen wird. Zum anderen ist aus Sicht des Fundamentalisten nur als Christ zu bezeichnen, wer alle fünf fundamentalen Wahrheiten kompromisslos bekennt und nicht durch metaphorische Auslegung relativiert. Menschen, die etwa nicht sagen wollen, dass Jesus für ihre Sünden am Kreuz gestorben ist oder die die Jungfräulichkeit Mariens symbolisch deuten, gelten nicht mehr als Christen und müssen aus Sicht des Fundamentalisten neu bekehrt werden. Er besteht darauf, dass allein in Jesus Christus und im kompromisslosen Bekenntnis zu ihm Heil und Wahrheit zu finden sind, während alle lauen und Nichtchristen in der Hölle landen. Die Kirche darf sich ihnen zufolge an keiner Stelle dem Zeitgeist anpassen, sondern muss immer gegen den Strom der Zeit schwimmen und eine Art Kontrastgesellschaft bilden.

Historische Kritik als Sündenfall

Als besonders schlimm gilt ihnen die breite gesellschaftliche Anerkennung der Homosexualität, die verbreitete Billigung nichtehelichen Zusammenlebens, die Auflösung traditioneller Rollenzuweisungen bei Mann und Frau, die Straffreiheit von Abtreibung und viele andere Formen moralischen Wertewandels. Diese Reduzierung des christlichen Glaubens auf eine bestimmte Moral geht einher mit einer radikalen Ablehnung jeglicher historischen Rückfrage nach den Urkunden christlichen Glaubens. Die wissenschaftliche Hinterfragung der Entstehungsgeschichte und der Autorität der Bibel erscheint ihnen als Sündenfall des modernen Christentums. Die Bibel soll nicht länger mit den Augen der Welt, sondern die Welt mit den Augen der Bibel angeschaut werden. Entsprechend wird die Evolutionstheorie Darwins als unbiblisch abgelehnt und gegen alle wissenschaftlichen Erkenntnisse polemisiert, die dem christlichen Schöpfungsglauben zu widersprechen scheinen. Dabei kommt ein ausgesprochen vernunftfeindlicher Grundzug zum Vorschein.

Foto: Corbis; privat

Ein weiterer Grundzug fundamentalistischer Auffassungen besteht in der Betonung der richtenden und strafenden Seite Gottes. Sie wirft der modernen Theologie vor, den christlichen Glauben weichzuspülen und die Liebe Gottes einseitig zu betonen. Dabei gehe die Strenge Gottes verloren, dessen Herrschaft der Mensch sich bedingungslos zu unterstellen habe. Die Liebe Gottes wird nicht als Freisetzung, sondern als Aufforderung zum Gehorsam verstanden.

Aus psychologischer Perspektive wird der Fundamentalismus oft als eine Vergewisserungsstrategie verstanden, die aus einer tiefen existenziellen Unsicherheit resultiert. Menschen fühlen sich durch eine Welt verunsichert, in der eine schwer zu übersehende Vielfalt an Meinungen und Wertorientierungen existiert. Sie empfinden alles Fremde als bedrohlich. Die eigene Identität bestimmen sie nicht positiv, sondern durch Abgrenzung gegenüber den Anderen und nicht selten durch deren Abwertung. Besonders empfänglich für den Fundamentalismus sind demnach Menschen, die an einem Mangel an Selbstachtung leiden. In Gemeinschaften, die klar und hierarchisch strukturiert sind und einen hohen Grad an Verbindlichkeit und Kontrolle aufweisen, finden solche Menschen Halt und Orientierung. Hierzu gehört eine klare geistige und moralische Richtungsvorgabe, die nicht durch Kompromisse und Ungenauigkeiten verwässert wird und sich klar nach außen hin abgrenzt.

Problematisch an dieser Diagnose ist, dass der Fundamentalismus einseitig als pathologisch eingestuft wird. Im Grunde erscheinen Fundamentalisten als kranke Menschen, die sich ihre eigenen Sorgen und Ängste nicht eingestehen. Vielleicht ist diese Einschätzung teilweise richtig. Sie widerspricht jedoch der Selbstwahrnehmung von Fundamentalisten. Sie erleben nicht etwa ein Gewissheitsdefizit, sondern eher einen Gewissheitsüberschuss, der oft aus einer religiösen Erfahrung resultiert.

Gerade in den Pfingstkirchen erleben wir, wie Christen neu die Wirksamkeit des Heiligen Geistes zu erfahren meinen, und aufgrund dessen überzeugt sind, glauben und Gott trauen zu dürfen. Wer diese Erfahrung nur als Krisensymptom und nicht auch als Stärke sieht, nimmt die positive Kraft des Fundamentalismus nicht ernst genug. Seine eigentliche Stärke besteht in seiner Verankerung im Erleben der Menschen. Und nichts liebt der moderne Mensch so sehr wie eine Bestätigung seiner eigenen Vorstellungen durch eigene Erfahrungen.

DER AUTOR

Fundamentaltheologe

Klaus von Stosch, Jahrgang 1971, ist seit 2008 Professor am Institut für Katholische Theologie der Universität Paderborn.

Seine Forschungsschwerpunkte sind Glaube und Vernunft sowie vergleichende und interkulturelle Theologie.

Auf alles eine fertige Antwort

Damit steht der Fundamentalist gar nicht so sehr im Gegensatz zur Moderne wie er es selber meint und gerne hätte, sondern erweist sich eigentlich als ein Kind von ihr. Allerdings ein recht eigenwilliges Kind. Denn auch seine Erfahrungen sind – wie alle Erfahrungen – zwiespältig und unterschiedlich interpretierbar. Die Moderne wird nicht müde genau dies zu betonen. Deshalb kämpft der Fundamentalist so sehr gegen sie. Er will nicht an sich herankommen lassen, dass auch sein Erleben und seine Deutungen der Welt kritisch in Frage gestellt werden müssen. Die Deutung des Erlebten in der eigenen Gruppe wird als einzig mögliche Deutung propagiert, der offen Zweifelnde wird dämonisiert und aus der Glaubensgemeinschaft entfernt. Wenn Jesus am Kreuz zweifelt und schreit, dann – so der Fundamentalist – zweifelt er gar nicht, sondern betet einen Vertrauenspsalm. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" – solche Worte im Munde des Gottmenschen bringen den Fundamentalisten in arge Verlegenheit. Aber auch hierauf hat er natürlich eine fertige Antwort. Wahrheit hat für ihn etwas sehr Statisches und Starres. Aus christlicher Sicht liegt darin die Schwäche des Fundamentalismus. Denn ein recht verstandenes Christentum führt in die lebendige Wahrheit und Liebe Gottes hinein und lädt damit in das dynamische Beziehungsgeschehen, daß das Wesen Gottes ausmacht, ein. Nur im Mitgehen dieser Dynamik in der Geschichte und damit auch in der Moderne erschließt sich Wahrheit, nicht im Hinausgehen aus ihr.

Dennoch ist es gerade aus pastoraler Sicht wichtig, den Fundamentalismus nicht pauschal abzuwerten, sondern wahrzunehmen, dass er auf real existierende Nöte aufmerksam macht und zudem eine Stärke zu bieten hat, die die Kirchen bitter nötig haben: nämlich den Glauben aus eigenem religiösen Erleben zu gestalten und eine gemeinsame Sprache der Deutung dieser Erfahrungen zu lernen. Vielen Christen fällt es schwer von ihren Glaubenserfahrungen zu sprechen, tastend im Gespräch mit anderen nach dem Fundament zu suchen, das sie trägt. Von Fundamentalisten können sie lernen, wie wichtig es ist, einen erfahrungsgesättigten Glauben zu haben und in eine Sprachschule des Glaubens einzutreten.

Die Suchbewegungen, in die ein christlicher Glaube eintreten muss, um in der Moderne angemessen artikulierbar zu sein, kann also durchaus positive Impulse aus dem Fundamentalismus ziehen, ohne sich dessen Absolutsetzung der eigenen Erkenntnisposition zu eigen zu machen. Wenn es der Kirche gelingt, behutsam aber authentisch, tastend, aber ohne falsche Kompromisse, erfahrungsbezogen, aber sensibel für die Zwiespältigkeit und Missverständlichkeit eines solchen Bezugs, von Gott und seiner Selbstoffenbarung in Christus zu reden, kann sie Orte bieten, die aus fundamentalistischen Verengungen hinausführen. Sie wird dann – anders als es das fundamentalistische Weltbild möchte – eine große Vielzahl unterschiedlichster Deutungen des Christentums und Antworten auf die Liebe Gottes bieten. Gerade in dieser Vielfalt wird sie hinweisen auf einen Gott, der jeden Einzelnen einlädt, auf je eigene Weise von der Liebe Gottes in dieser Welt Zeugnis abzulegen.

Klaus von Stosch